

Elisabeth Raffauf

Erzieht uns einfach!

Was Kinder und Jugendliche von
ihren Eltern brauchen

Patmos Verlag

Wichtiger Hinweis:

Die in diesem Buch enthaltenen Informationen und Hinweise wurden nach bestem Wissen der Autorin erstellt und sorgfältig geprüft. Sie ersetzen jedoch nicht den persönlich eingeholten (psycho-)therapeutischen oder medizinischen Rat. Verlag und Autorin können für Irrtümer oder etwaige Schäden, die aus der Anwendung der dargestellten Informationen und Hinweise resultieren, keine Haftung übernehmen. Deren Nutzung bzw. Durchführung erfolgt auf eigene Verantwortung der Leserinnen und Leser.



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Armin Staudt / Photocase

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1322-4

Inhalt

Einleitung:	9
Erziehen tun wir sowieso, dann machen wir es doch einfach gut	

Teil I

Wie Kinder es erleben

»Mama, mach das Licht aus«	15
Kinder »erziehen« ihre Eltern	

Papa hat Pubertät	28
Verkehrte Rollen	

»Mama, such dir doch mal Freunde!«	39
Kinder als Ersatzpartner	

»Wenn ihr nicht wollt, dass ich das mache, dann verbietet es mir doch!«	53
Kinder suchen Halt	

Teil 2

Wie Eltern es erleben

»Wenn ihr groß seid, werdet ihr die Welt verbessern«	63
Der Wunsch, gerettet zu werden	

Wir wollten alles anders machen	77
Der Wunsch, perfekte Eltern zu sein	
Am Nasenring durch die Manege	92
Die Angst, die Liebe des Kindes zu verlieren	
Das Kind muss »repariert« werden	103
Die Angst, den eigenen Schmerz anzuschauen	
»Ich kann nicht mehr«	113
Eltern in Not	
 Teil 3	
Was Eltern und Kinder stark macht	
Was hat das Ganze mit mir zu tun?	124
Die eigene Geschichte verstehen	
Selbstfürsorge	135
Sich selbst und gleichzeitig die Kinder entlasten	
Selbstvertrauen	143
Keiner muss perfekt sein	
Leuchtturm sein	153
Sich als Eltern sicher fühlen und Orientierung geben	
Voneinander lernen	162
Erziehung ist keine Einbahnstraße	
Kindern etwas zutrauen	169
Vertrauen schafft Selbstvertrauen	

Sich Unterstützung holen 176
Keiner muss alles allein schaffen

Vielen Dank! 183

Anhang 185

Einleitung:

Erziehen tun wir sowieso, dann machen wir es doch einfach gut

Als Eltern muss man sich die Augen reiben oder, besser gesagt, die Ohren. Kinder sagen tatsächlich manchmal Sätze wie: »Mama, wenn du nicht möchtest, dass ich das mache, dann verbiete es mir doch.« Ein Slogan der Fridays-for-Future-Bewegung appelliert noch deutlicher an die Elterngeneration: »Macht es wie eure Kinder, werdet erwachsen.« Es klingt verkehrt herum – ist es auch.

Was ist da passiert? Was hat sich verändert, dass Kinder ihre Eltern auffordern zu erziehen, Standpunkte vorzugeben, ihre Rolle als Erwachsene wahrzunehmen, Verantwortung zu übernehmen?

Und: Wo sind sie, die Eltern? Was macht sie so unsicher? Was lässt uns als Eltern zögern, zu erziehen und Verantwortung zu übernehmen? Diese Fragen sind nicht leicht zu beantworten. Genauer betrachtet gibt es unterschiedliche Gründe, warum Eltern ihre Rolle als Eltern manchmal so schwer annehmen können:

- Eltern haben Hoffnung: Vielleicht hatten sie selbst keine so gute Kindheit. Sie haben Schmerzen gelitten, die sie heute noch spüren. Und so möchten sie einerseits, dass ihre Kinder es einmal besser haben, sie sollen nicht mit so viel Strenge, Kontrolle, Unverständnis aufwachsen wie sie selbst. Sie sollen mehr Möglichkeiten bekommen, sich frei zu entwickeln. Damit verbunden hoffen Eltern – oft unbewusst –, dass die Kinder ihre alten Wunden ein wenig heilen, indem sie manches besser machen.
- Eltern haben Druck: Sie wollen alles richtig machen. Perfekte Eltern sein. Und während sie versuchen, alles richtig zu machen, spüren sie, dass das nicht geht. Dass sie scheitern müssen. Und dann verfallen sie ins Gegenteil: Sie lassen die Kinder gewähren, sie können machen, was sie wollen.
- Eltern haben Angst vor Liebesentzug: Was gegen Erziehen spricht, also dagegen, eine klare Haltung zu vertreten, sich auch

mal unbeliebt zu machen, ist bei manchen Eltern in der Angst begründet, dass die Kinder sich von ihnen abwenden, weil sie so »schreckliche Eltern« sind. Das wollen sie auf keinen Fall.

- Eltern haben Angst, den eigenen Schmerz anzuschauen: Wenn etwas »schiefgeht« in der Erziehung, schauen sie lieber auf die Kinder und wollen sie »reparieren«, anstatt auf sich zu schauen, auf die Gründe, weshalb die Kinder auffällig sind, und die vielleicht auch mit ihnen selbst zu tun haben.
- Eltern sind in Not. Sie fühlen sich nicht in der Lage, Verantwortung zu übernehmen. Entweder, weil sie es selbst nicht gelernt haben, oder weil sie zu belastet sind.

Die Not der Kinder ist dann: Sie tragen zu schwer. Auf ihren Schultern lastet eine Verantwortung, die sie überfordert. Sie müssen sich wie Erwachsene verhalten, Eltern trösten, Partner oder Partnerinnen ersetzen, die Familie stützen, die Wünsche und Träume der Eltern erfüllen. Das bedeutet für sie, sie können sich nicht altersentsprechend verhalten und eigenständig entwickeln. Eine Last, die sie lebenslang prägt. Manchmal brechen sie darunter zusammen.

Erziehen ist uncool

Für viele Eltern ist Erziehen irgendwie »uncool«. Erziehen klingt in ihren Ohren nach »ziehen«. Es hat den Anschein, als würde man die Kinder in eine Richtung drängen, sie einengen, sie manipulieren, nach dem eigenen Willen formen. Wer will das schon?

Vielleicht würden wir als Eltern selbst gern manchmal jugendlich sein, »cool« und locker. Um uns jünger zu fühlen, um uns den Kindern näher zu fühlen. »Erziehung« widerspricht da vollkommen unserem Selbstverständnis. Möglicherweise haben wir selbst auch schlechte Erfahrungen mit dem Erzogen-Werden gemacht. Vielleicht hatten wir Eltern, die ihre Macht ausgenutzt und uns Kinder gedemütigt und kleingehalten haben. Kein gutes Vorbild für die Erziehung unserer eigenen Kinder.

Was dann?

Wenn man sich gegen Erziehung entschieden hat, steckt dahinter vielleicht die Idee, dass man eher partnerschaftlich mit seinen Kindern zusammenleben will. Man ist der Meinung, dass die Kinder selbst bestimmen sollen. Sie sollen ihren eigenen Weg finden, und das können sie am besten, indem sie alle Entscheidungen selbst treffen. Sie sollen gleichberechtigt neben uns aufwachsen. Manche Eltern sagen: »Wir leben eher wie in einer WG zusammen.« Das heißt: Wir Eltern machen uns zu Kumpels unserer Kinder. Die aber brauchen Halt und Sicherheit.

Wir erziehen trotzdem

Und dann erziehen wir doch. Allerdings nicht offiziell, sondern »hintenrum«. Nicht so direkt. Eben weil man nicht nicht erziehen kann. Wir versuchen, die Kinder zu etwas zu kriegen, das wir für wünschenswert halten. Aber wir sagen es nicht direkt. Eher so: »Na, du wirst schon sehen, was passiert, wenn du die Zähne nicht putzt oder auf eine hohe Mauer kletterst oder nachts zu lange wegbleibst.« Die Kinder spüren es, aber sie haben keine Worte dafür. Es ist so unklar. So »wischi-waschi«. Denn wir sprechen nicht aus, was wir als Eltern eigentlich wollen und für richtig halten, wir transportieren es nur indirekt. Wenn das aber unausgesprochen bleibt, stehen am Ende verwirrte, überforderte Menschen, die entweder ungeschützt in die Welt ziehen oder jeden einzelnen Schritt minutiös planen, weil sie gelernt haben: »Ich muss auf alles aufpassen, alles selbst entscheiden«, und das ist für ein Kind, das noch gar nicht alles überschauen kann, extrem anstrengend.

Alles erzieht

In diesem Buch geht es darum, wie man Erziehung bewusst gestalten kann. Denn eins ist klar: Erziehung »ist« immer. Ob wir es wollen oder nicht. Alles, was wir tun oder nicht tun, erzieht. Wir können nicht nicht erziehen. Je mehr uns das bewusst ist, desto mehr sind wir fähig, vieles »Doofe, Unbewusste« zu vermeiden.

Wir können uns bewusst entscheiden, was wir unseren Kindern vorleben, wie wir uns verhalten, wo sie unseren Schutz brauchen und an welchen Stellen wir sie ermutigen und herausfordern können.

Erziehung als Teil des Alltags, den wir gestalten

Natürlich haben wir Einfluss darauf, wie unsere Kinder sich entwickeln. Nicht in jeder Facette, aber wir sind wichtig dafür, dass sie sich gut entwickeln können: Manches machen wir vielleicht automatisch richtig, damit müssen wir uns nicht beschäftigen. Manches sollten wir uns unbedingt bewusst machen. Wir müssen nicht alle Fehler unserer Eltern wiederholen. Wir können das Gute übernehmen und ansonsten eigene Fehler machen. Wir können einiges gut und richtig machen.

Und wie das geht, wie wir selbst unsere Wünsche und Sehnsüchte stillen können, dazu möchte ich in diesem Buch Anregungen geben:

- Dem Wunsch, gerettet zu werden, können wir die Selbstfürsorge gegenüberstellen,
- dem Wunsch, perfekte Eltern zu sein, die Fehlerfreundlichkeit,
- der Angst, die Liebe des Kindes zu verlieren, die Selbstsicherheit,
- der Angst, den eigenen Schmerz anzuschauen, das Verstehen der eigenen Geschichte und
- der Not können wir die Suche nach Unterstützung gegenüberstellen.

Je mehr wir uns bewusst darüber sind, was wir wirklich wollen, je deutlicher uns klar ist, was unser eigenes »altes Thema« ist, das vielleicht mit unserem Kind nichts zu tun hat, desto mehr können wir unser Leben gestalten und das Aufwachsen unserer Kinder gut begleiten. Viel Spaß dabei!

Teil 1

Wie Kinder es erleben

»Mama, mach das Licht aus«

Kinder »erziehen« ihre Eltern

»Die Erwachsenen sind wirklich einfach zu begriffsstutzig und es kostet Kinder einfach viel Mühe, ihnen dauernd alles zu erklären«, sagt der kleine Prinz im gleichnamigen Buch von Antoine de Saint-Exupéry. Jugendliche haben den Satz bei der Fridays-for-Future-Demo am 20.9.2019 in Köln in großen Buchstaben auf ein Plakat gemalt.

Der Autor hat auf den Punkt gebracht, was viele Kinder und Jugendliche denken: Die großen Leute verstehen nie etwas von allein, die Kinder müssen es ihnen immer und immer wieder erklären. Mehr noch, sie müssen ihnen auch sagen, was sie zu tun haben.

Janina ist Mutter einer vierzehnjährigen Tochter. Carla besucht die achte Klasse eines Gymnasiums. Gemeinsam mit Freundinnen war sie schon ein paarmal auf den Demos der Fridays-for-Future-Bewegung. Janina begrüßt das. »Wir haben uns früher auch politisch engagiert, und es ist gut, wenn die Kinder das machen«, findet sie. Der Direktor der Schule habe gesagt, dass die Kinder gehen können, aber auf dem Zeugnis stünden dann die unentschuldigten Fehlstunden. Janina hat ihre Tochter ermuntert, das in Kauf zu nehmen, und ihr gesagt: »Das ist völlig egal. Wenn es wegen der Demo ist, mach das ruhig.« Sie erinnert sich, dass sie selbst sehr politisch war: »Wir waren hardcore gegen AKS und Pershing. Wenn du in den Siebzigern in Bayern groß geworden bist, gab es Feindbilder an allen Ecken und Enden: CSU, Franz Josef Strauß – und die Eltern waren das erste Feindbild.« Sie ergänzt: »Das sind wir ja alles nicht mehr in dem Sinn.« Das Interesse der Tochter an der Klima-Bewegung hat Auswirkungen. Die bekommt Janina ganz direkt zu spüren: »Mama, mach doch mal öfter das Licht aus«, fordert Carla sie immer wieder auf. Und die Tochter achtet selbst darauf: Wo kann man das Licht ausmachen? Und: Was braucht

man eigentlich wirklich? Sie hat angefangen, weniger Fleisch zu essen. Und sie macht ab und zu das Licht hinter ihrer Mutter aus.

Carla erzählt, dass es ihr wichtig ist, dass nicht so viel Plastik benutzt wird, auch von ihren Eltern. Beim gemeinsamen Einkauf sorgt sie schon dafür, dass die Eltern da ein bisschen mehr drauf achten: »Manchmal sind es so unnötige Sachen. Wenn man jetzt zum Beispiel die Schokolade will und diesen Schokoriegel, dann sag ich auch immer: ›Ja, komm, unnötig, das ist alles verpackt, brauchen wir jetzt auch nicht.« Sie findet, ihre Eltern gehen eigentlich ganz »in Ordnung« mit den Dingen um, sie fahren kein Auto und achten darauf, was sie einkaufen. Sie meint aber: »Wenn man weiß, dass die eigenen Eltern richtig viel Auto fahren, nur Plastik kaufen oder so, da würde ich auf jeden Fall was sagen.«

Was passiert da? Carla zeigt mit ihrem Denken und Verhalten, dass sie vernünftiger ist, vernünftiger als ihre Mutter in dem Fall. Die erkennt es an. Greta Thunberg hat es zu Hause genauso gemacht: In dem Film »Greta«, der ihre erstaunliche Geschichte und ihren Einsatz für das Klima erzählt, erinnert sie sich, dass sie irgendwann angefangen hatte, zu Hause das Licht auszumachen und die Stecker zu ziehen. Ihre Eltern hatten sie gefragt, warum sie das mache. Darauf hatte sie geantwortet: »Um Energie zu sparen.«

»Das hätte ich mich mal trauen sollen!«

»Das hätte ich mich mal trauen sollen, meiner Mutter zu sagen, sie solle das Licht ausmachen«, sagt meine Freundin Thea. »Was wäre passiert, wenn du es gemacht hättest?«, frage ich sie. »Keine Ahnung, aber uns wurde ganz klar signalisiert, dass das ein No-Go ist.« Theas Erziehung war streng. Wer »oben« und wer »unten« stand, war klar geregelt. Ihre Mutter sagte an, sie und ihre drei Geschwister mussten tun, was sie sagte.

Ich habe als Jugendliche rebelliert. Ich wollte ausbrechen, die Welt erobern, anders sein als meine Eltern. Ich habe revoltiert gegen sie, habe ihnen gesagt, dass sie spießig sind und ich ganz anders leben werde als sie. In einer WG ohne Regeln, wild und gefährlich

und romantisch – das war meine Vorstellung. Ich kann mich jedoch nicht daran erinnern, dass ich als Kind oder Jugendliche meinen Eltern jemals gesagt hätte, was sie tun sollen – auch nicht das Licht ausmachen. Ihnen Anweisungen zu geben, wie sie sich im Haus, in der Welt verhalten sollen, Regeln aufzustellen im Sinn von Bewahrung der Umwelt – undenkbar. Gespart haben eher meine Eltern: Meine Mutter hat mir gezeigt, wie man das Papier, in das die Butter eingewickelt war, noch abschabt, damit kein Fitzel davon verschwendet wird. Ein Freund erzählt immer die Geschichte von der heimlichen Sparsamkeit seines Vaters und dessen damit verbundenen inneren Konflikt mit dem »Herrgott«: Sein Vater war katholisch und im Hausflur gab es ein Marienbild hinter Gittern. Davor stand ein elektrisches »ewiges Licht«, also brannte es auch ewig – eben immer. Da sein Vater aber ein sparsamer Mensch war, ging er jeden Abend, wenn er alle im Bett glaubte, noch einmal rasch nach unten, um das Licht zu löschen. Morgens dann zog es ihn vor allen anderen wieder zur Maria, um das Licht anzuknippen. Er war fest davon überzeugt, dass niemand etwas merkte. Nur der »Herrgott« – vielleicht.

Mein Mann Heiner erinnert sich daran, wie seine Mutter die leere Margarinedose umgedreht in die Pfanne legte, um jedes noch verbliebene Flöckchen Margarine herauszubekommen. Die Plastikdose schrumpelte durch die Hitze zusammen, dann nahm sie sie wieder heraus. Mit Sicherheit landeten so auch einige Gifte im Essen. Aber das war kein Thema.

Die Eltern und Großeltern heutiger Eltern waren Kriegskinder oder Nachkriegskinder. Es gab nichts zu verschwenden. Sparen aus Not – nicht der Umwelt wegen, das hat die Kriegsgeneration gelernt. Socken wurden gestopft, Radios repariert. Bewahren statt neu kaufen.

Und jetzt: Wegwerfen, nicht über Kaputttes grübeln, das haben viele aus der Generation heutiger Eltern gelernt. Es lohnt nicht mehr, die Waschmaschine reparieren zu lassen, wenn das mehr als hundert Euro kostet und man schon, wenn man noch einen Schein drauflegen würde, eine neue erwerben könnte. Jedem, der schon einmal mit einem Monteur vor seiner kaputten Waschmaschine gestanden hat, wurde dieses verlockende Angebot bereits gemacht.

Nach Entbehrung und Sparsamkeit endlich prassen zu können, nicht auf die Reste zu schauen, das Licht einfach brennen zu lassen – was für eine wärmende Vorstellung. Die Verlockung, der wir erliegen, heißt: Befriedigung – sofort. Wir können uns wie ein kleines Baby, das sofort gestillt werden muss, wenn es vor Hunger schreit, selbst stillen. Alle – zumindest materiellen – Wünsche erfüllen sich von selbst und sofort. Ohne Aufschub. Schlaraffenland. Globalisierung und Wachstumsgesellschaft machen es möglich.

Die Vision: »Alles ist möglich, und zwar jetzt« ist tatsächlich für viele Realität. Ein paar Klicks genügen, um sich sofort jeden Wunsch zu erfüllen. Wir müssen uns dafür nicht einmal bewegen, uns schon gar nicht spät abends unbemerkt in den Hausflur stellen, um das ewige Licht auszuknipsen. Wir fühlen uns befreit von der kindlichen Enge des Sparens, Verzichtens, Aufpassens. Es geht um heute, nicht um morgen, um Erleben, Genuss sofort, nicht um Verantwortung. Unangenehmes können wir wegklicken, uns im Kaufrausch ablenken. Wir müssen nicht an Morgen denken.

Klingt moralisch, ist es auch. Erwachsen zu sein bedeutet, Verantwortung zu übernehmen, für sich und für andere. Und das wird durch die Haltung »Alles ist möglich« und »Befriedigung – sofort« nicht gefördert, im Gegenteil. Denn Aushalten, Geduld, Zurückstecken werden so nicht gelernt. Und diese Lebensweise hat Konsequenzen. Die Kinder und Jugendlichen haben eine Ahnung davon, dass sie die Suppe auslöffeln müssen, die wir ihnen aus vielerlei Gründen einbrocken.

Macht es wie eure Kinder, werdet erwachsen

Und genau da setzen sie an: »Macht es wie eure Kinder, werdet erwachsen« ist ein Slogan der Fridays-for-Future-Bewegung. Kinder und Jugendliche appellieren an ihre Eltern, an Lehrer, Politiker, an alle Erwachsenen, Verantwortung für den Erhalt der Erde zu übernehmen. »Macht endlich euren Job«, sagen sie, flehen sie, rufen sie.

Kinder sagen den Eltern, was sie tun sollen. Sie sagen ihnen, dass sie ihre Kinder und deren Zukunft schützen sollen. Die Verhältnisse haben sich verkehrt. »Sie tun etwas, das sie eigentlich

nicht tun sollten. Sie sollten zur Schule gehen«, sagen die Alten. Barack Obama etwa, der ehemalige US-Präsident. Und er betont in seiner Rede auf einer Wirtschaftsmesse in München auch, dass das etwas mit Verantwortung und Erwachsensein zu tun hat: »Eine Sechzehnjährige sollte das nicht tun müssen. Sie erinnert uns daran, dass die von uns, die behaupten, Erwachsene zu sein, ihren Verantwortungen oft nicht gerecht werden«¹. Verantwortung ist das Stichwort. Wer hat eigentlich die Verantwortung? Für wen und für was? Wer übernimmt sie? Und: Wer kann sie schultern? Zur Schule gehen? Die Jungen fragen sich, warum sie das tun sollten, wenn es dafür keinen geschützten Rahmen gibt. Wozu lernen, wenn die Welt bald untergeht? Und sie machen Druck. Sie benutzen eine Formulierung, die alle Eltern noch sehr gut kennen: »Wenn ... dann ...« »We will go to school, if you keep the climate cool« lautet ein anderer Slogan, den man häufig bei den Freitagsdemonstrationen lesen kann. »Wenn ihr die Erderwärmung verhindert, dann gehen wir auch zur Schule.«

Das ist keine Revolte der Jugend wie in den 68ern, es geht nicht um Umsturz und Erneuerung, nicht um freies WG-Leben und Sich-Austoben, sondern um Bewahrung. Es geht um die Erhaltung der Erde, der Lebensgrundlage der jungen Generation. Es geht darum, wo sie das, was sie jetzt in der Schule lernen sollen, in der Zukunft überhaupt umsetzen können. Das ist ihnen wichtig. Mehr noch: Sie haben Angst, sie fühlen sich nicht geschützt. Deshalb versuchen sie, das Thema zu schultern und gehen in die Öffentlichkeit anstatt in die Schule.

»Na ja, es ist, als würden wir unsere Eltern, unseren Staat ein bisschen ... Ich will jetzt nicht sagen »erziehen«, aber es ist schon so, als würden wir in eine ganz merkwürdige Lehrer- und Lehrerinnenrolle schlüpfen«², sagt Luisa Neubauer, eine der Leitfiguren der Bewegung in Deutschland. Der zwölfjährige Andre hat gemeinsam mit fünf anderen Kindern und Jugendlichen vor dem europäischen Gerichtshof für Menschenrechte 33 Länder aus Europa, darunter auch Deutschland verklagt. Er geht sogar noch einen Schritt weiter, wenn er sagt: »Es ist so ein wichtiges Thema, dass wir es nicht den Erwachsenen überlassen dürfen«³. Eine starke Aussage eines so jungen Menschen, der so viel weniger Einflussmöglichkei-

ten hat, so viel weniger Lebenserfahrung, so viel weniger Mittel, sich Gehör zu verschaffen. Mit anderen Worten: Die Kinder haben kein Vertrauen mehr, dass die Erwachsenen es richten werden – und das zu einer Zeit, in der man als Kind auf sie vertrauen können müsste. Mit zwölf Jahren hat man noch nicht die Möglichkeit und die Übersicht wie die Erwachsenen. Es ist auch eigentlich noch nicht dran.

»Wenn ich nichts tue, dann würde ich das wahrscheinlich im Nachhinein nicht für richtig halten«

Jonas ist bei Fridays for Future aktiv. Er ist achtzehn und macht im kommenden Jahr Abitur. Seit über einem Jahr war er schon bei Demonstrationen dabei, und dann kam der erste Lockdown. »Da hieß es: »Ab jetzt bleibt ihr zu Hause«, und dann hatte ich auf einmal ziemlich viel Zeit und habe mich intensiver damit beschäftigt. Es gab Online-Plena, an denen ich teilgenommen habe, und dann habe ich mich da immer weiter eingegliedert.«

Und was hat ihn motiviert? »Das war eine ganz klare Sache. Ich habe gesehen und auch in meiner Umwelt wahrgenommen, dass es Veränderungen gibt durch die Trockenperioden im Sommer, dass es halt so ist, dass wir das Thema nun mal haben und an der Stelle nichts getan wird. Dann habe ich mich eingelesen in wissenschaftliche Publikationen. Ich mache das aus der Überzeugung, dass etwas getan werden muss, um weiter Leid und Übel zu verhindern, und weil ich auch möchte, dass das so passiert. Ich möchte mich selbst daran messen. Wenn etwas schiefläuft, möchte ich nicht sagen müssen: »Hättest du mal was dafür getan.« Er habe oft gesehen, dass nach Schuldigen gesucht würde, denen die Verantwortung zugewiesen wurde, wenn etwas schief lief. Er habe z.B. mitbekommen, dass gesagt wird: »Ja, die tun nichts und die Politiker machen nichts und da passiert nichts ...« Jonas findet es nicht gut, Leuten vorzuwerfen, dass sie irgendetwas nicht gemacht haben. Er möchte auf

sich schauen und tun, was er für richtig hält. Er habe sich gedacht: »Wenn ich jetzt nichts tue, dann würde ich das wahrscheinlich im Nachhinein nicht für richtig halten.« Jonas hat sich vorgestellt, wie die Umwelt in zehn Jahren aussieht, dass es dann wahrscheinlich noch mehr Naturkatastrophen gibt, und er hat sich entschieden, dass er nicht denken möchte: »Es wird sich schon regeln« und es im Nachhinein bereut. »Ich fände es auch doof, wenn es an mir gescheitert wäre, wenn es an mir läge, dass es nicht klappt, dass ich mich nicht für die Sache starkgemacht habe. – Das muss nicht sein.«

Von seinen bisherigen Freunden ist keiner bei der aktiven Arbeit dabei. Seine Eltern gehen nicht zur Demo, aber sie stehen von ihrer Überzeugung her dahinter und finden es auch wichtig, die Missstände zu kritisieren. Ob sie aus Zeitgründen nicht mitgehen oder weil das eine Jugendbewegung ist und sie sich da fehl am Platz fühlen, weiß er nicht so genau.

»Es fühlt sich notwendig an, den Eltern zu sagen, was sie tun sollen«

Lisa ist siebzehn und macht Öffentlichkeitsarbeit einer Ortsgruppe von Fridays for Future. In ihrer Familie habe sie das Bewusstsein für die Umwelt geschärft. Ihren Eltern sei bis dahin zum Beispiel nicht klar gewesen, dass Fleischkonsum in so hohem Maß zu Emissionen beitrage. Ihre Wünsche an die Erwachsenen formuliert sie ganz klar: »Dass die Erwachsenen genauso wie wir einerseits begreifen, was der Klimawandel bedeutet, und andererseits dem Ganzen Taten folgen lassen, sowohl auf persönlicher Ebene als auch auf politischer Ebene.« Und ganz konkret wünscht sie sich: Sie sollen ihren Lebensstil ändern, sich politisch engagieren, zu den Demonstrationen kommen oder selbst so etwas wie »Parents for Future« gründen und auch öffentlich, z. B. in Form von Leserbriefen, Stellung beziehen.